

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 34.

1844.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mägen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Eine Nacht in der Irre.

Von Ludwig Storch.

An der nachfolgenden Erzählung ist kein erdichtetes Wort; wie ich das Abenteuer erlebt, so habe ich es niedergeschrieben; ich habe nicht einmal die Farben stärker aufgetragen, als sie in der Wirklichkeit waren, und mich aller poetischen Ausschmückung enthalten, zum Beweis, daß der dunkle vielgestaltige Geist, dem ich keinen bezeichnenden Namen zu geben weiß, jener neckische Kobold, der der Vater der Volkspoesie und des Uberglaubens ist, den Strahlen der Aufklärung, die Alles in ein gleiches, langweiliges Einerlei von Licht setzen wollen, noch nicht ganz gewichen ist, und, wenn wir klugen aufgeklärten Leute es uns am wenigsten versehen, seinen hohnlachenden Spuk mit uns treibt.

Zwei Stunden südwestlich von Gotha, meinem zeitweiligen Wohnorte, liegt das kleine Dorf Wipprechtshode, im Volksmunde Wipperode genannt, den Vorbergen des nordwestlichen Thüringerwaldes ziemlich nahe; es ist in das eine kleine halbe Stunde weiter südwestlich und dicht an jenen Bergen gelegene größere Dorf Schönau vor dem Walde eingepfarrt, und ein schöner theilweise mit Bäumen bepflanzter Nasenweg, der Kirchweg genannt, führt, außer dem Fahrwege, dorthin; man hat die malerisch ausgezackte Kette des Hochgebirgs und davor die heller gefärbten niedrigeren Vorberge ziemlich nah vor Augen, und die frische Bergluft strömt einem labend entgegen. Die

Gegend dieses reizenden, von Touristen und Dichtern noch lange nicht genug gewürdigten Gebirges, das, im Herzen Deutschlands, von ächt deutschem Leben, deutscher Sitte, deutscher Sage und deutscher Volkspoesie fort und fort kräftig durchpulst wird, die Gegend derselben, sag' ich, auf welche man auf diesem grünen Kirchwege losschreitet, ist nicht nur in landschaftlicher Hinsicht die schönste und an romantischen und idyllischen Thälern, Berg- und Felsbildungen, überraschenden Ein- und Ausichten reichste, sondern auch an uralten historischen Erinnerungen, in die sich das Gold der Sage unzertrennlich verwebt hat, die ausgezeichnetste. Vor sich hat man den Berg, auf welchem ein hoher steinerner Leuchter die Stelle bezeichnet, wo noch vor wenig Jahrzehnten die Ruinen eines Kirchleins gefunden wurden, welches die Sage als die vom thüringischen Apostel Winfrid — Bonifacius — erbaute erste christliche Kirche in Thüringen bezeichnete, obgleich sie jedenfalls spätern Ursprungs und eine vom ersten nach Thüringen eingewanderten salischen Grafen, Ludwig mit dem Barte, dem Stammvater der ältern thüringischen Landgrafen, errichtete Taufkapelle war; rechts sieht man den Berg, auf welchem die von dem genannten Grafen erbaute Schauenburg stand, von welcher nur noch sehr geringe Ueberreste vorhanden; davor in einer Thaltiefe liegt das schöne Jagdschloß Rheinhardtbrunn an der Stelle der gleichnamigen einst so reichen und großen Benedictinerabtei, der Schöpfung des von der Sage so glänzend umschmück-

ten Grafen von Thüringen, Ludwig des Saliers, Sohn jenes Bärtigen und Vater des ersten Landgrafen; links über den vordern Bergen in einem köstlichen Thale Georgenthal, das moderne Kind der alten prachtvollen ebenfalls gänzlich verschwundenen Cistercienser-Abtei gleiches Namens; zwei Stunden nordwestlich dehnt sich der abenteuerlich gestaltete kahle Hörfelberg, aus dessen rauschendem Schooße die schönste und tieffinnigste aller deutschen Sagen, die vom Hofhalt der Frau Venus und vom Minnesänger Tanhäuser, gestiegen ist.

Dies Alles will nur so viel sagen, daß ein Dichter wohl gern diese grünen Wege wandelt, wo jeder Fußbreit Erde klassischer Boden ist, und der blaue Duft, der um die Häupter der Berge fliegt, vermischt ist mit dem würzigen Dufte der dichtenden Sage, dem ewig jungen Kinde aller Zeiten, zumal ein Dichter, den die Gegenwart so karg bedacht, und der all sein stilles Glück in der Vergangenheit suchen muß und — in der Zukunft. Ich habe einmal gelesen, ein Dichter, der sich gern in die Zustände und Gestalt des Mittelalters versenkte, um sie poetisch wieder zur Erscheinung zu bringen, müsse mit ganzer Seele dem sogenannten conservativen System unserer Tage huldigen, weil dieses das ächte und wahre Kind des Mittelalters sei, sonst gerathe er mit sich selbst in einen heillosen Widerspruch. Es kann nichts Abgeschmackteres geben, als diese Behauptung, und sie ist sicherlich von Walter Scott abstrahirt, der dem Orange und Streben des Volksgeistes unserer Zeit abhold war. Der wahre Dichter wandelt sinnend über den Grabstätten schlafengegangener Jahrhunderte, betrachtet und deutet ihre Monumente und nimmt den Geist in sich auf, den er aus ihnen enträthelt, und den er in bildlichen Schöpfungen poetisch wiedergiebt. Mit den modernen Leichen jener Zeiten, denen man jetzt ein künstliches Leben einhauchen möchte, hat der Dichter nichts zu thun. Seine Liebe, seine Begeisterung, seine Thatkraft gehören dem jungen, keimenden und treibenden Frühling an, dessen Keimen einer sein eignes Herz ist, und wenn er, ein moderner Januskopf, wehmüthig sinnend rückwärts schaut in die untergegangene, der Geschichte anheim gefallene Welt und sich weidet an vergangener Größe und Herrlichkeit, die nie mehr erstehen wird, blickt er jugendlich begeistert mit dem Prophetenauge in die Zukunft und begrüßt jauchzend die Saatspizen einer neuen Weltperiode, die nichts mehr gemein haben wird mit den Zuständen der zu Grabe gegangenen.

So wandle auch ich gern auf diesen klassischen

Begen, mich gleich erfreuend am Abendroth des vergangenen Tages wie am Morgenroth des ersteigenden; ich weile gern unter dem Volke, unter den Bewohnern des Landes und des Gebirges, in deren Geiste Frische und Kraft sich neu gebären.

In den ersten Frühlingstagen des Jahrs 1831 verlangte mein Herz stürmisch jenen mir so theuren Boden wieder zu betreten; ich nahm meine Frau an den Arm und wanderte mit ihr nach Wipperrode, wo wir bei einem mir befreundeten Manne, dem Schmied Dretlepp, einkehrten, dem ich schon lange einen Besuch versprochen hatte. Nachmittags forderte mich mein freundlicher Gastfreund auf, mit ihm einen Gang nach dem nahen Schönau zu machen, wo wir, seiner wiederholten Versicherung nach, ein treffliches Bier finden würden, das in Wipperrode vermischt wurde. Ich ging um so lieber mit dem Schmied, einem wahren Cyclophen, als ich auch ohne ihn gegangen sein würde, freilich nicht des Bieres wegen, wie er, sondern des Wegs, der Berge, des Walddorfes und der Menschen wegen. Denn in Schönau ist schon Alles dem mir so theuern Gebirgscharakter angemessen; Waldduft fluthet da herein, von den Wellen der reinsten frischesten Gottesluft getragen, und die Menschen, mit tausend Mühen und Entbehrungen um ihr Leben ringend, sehen alle so kräftig und so gutmüthig freundlich aus. Vorzüglich hübsch sind die Mädchen in diesen Gebirgsdörfern. Von diesen Dingen wird der Dichter angezogen, der Schmied vom Biere. Wir gingen also auf die Berge los und hatten bald das helle, freundliche und reinliche Dorf in der Thalrinne, vom hellsten Krystallbach durchhüpft, erreicht. Der Schmied faßte natürlich sogleich Posto in der gastlichen Schenke und war ziemlich verwundert, von mir zu hören, daß ich erst einige Gänge abzumachen habe. So strich ich dann allein durch das Dorf, grüßte hier auf der Gasse, dort am Fenster ein frisches schmales Mädchen Gesicht, sog mit Wohlbehagen Walddüfte ein und plätscherte, von innerer Lust getrieben, wie ein Kind, mit der Hand im kühlen köstlichen Naß des Bächleins. Dann schlich ich über den Gottesacker und um das kleine alte Kirchlein mit erblindeten schmalen Fenstern, an denen Fliederbüsche aufranken, und ließ mich anwehen und durchdringen von den frommen Schauern der Andacht und des Gottesfriedens, der um diese Waldkirchlein waltet und webt. So oft ich an solch ein altes, niedriges, heiliges Gemäuer herantrete oder über die Grabstätten vergebener Bergbewohner schreite, werde ich vom stillen

Geiste der Andacht und einem unaussprechlich wohlthunenden Gefühle süßer, freudiger Wehmuth ergriffen, so daß nicht selten der grüne Teppich der Gräber meine Thränen trinkt.

Als ich auch noch einen Berggrain erstiegen und mir Dorf und Umgegend von oben betrachtet hatte, kehrte ich endlich mit anbrechender Dämmerung mit der Last meiner Beute, die ich im Dorfe von hübschen Gesichtern, vom Bach und Duft, von Kirchlein und Berg gesammelt hatte, in das helle Wirthshaus ein, um auch dem Biere die Ehre anzuthun.

Mein guter Schmied, der unterdessen das Seinige gethan hatte, reichte mir seelenvergnügt das Glas entgegen und ich nahm unter heitern Zechgästen Platz. Die geräumige Stube füllte sich mit einbrechender Nacht mehr und mehr, und ich begrüßte einen Förster, der als Jägerbursche meiner frühen Jugend nahgestanden hatte. Die Erscheinung eines Städters erregt immer Neugierde in den Gebirgswirthshäusern; überdies wußten die Leute vom Schmied, wer ich war, und so war die Stube bald gedrängt voll neugieriger Menschen. Unter Allen fiel mir die Physiognomie eines Mannes besonders auf. Eine merkwürdig hohe, rundgewölbte, schwarzbraune und kahle Stirn, von buschigen grauen Augenbraunen begrenzt, hing über kleinen, beweglichen, funkelnden, schwarzen Augen; eben so senkte sich eine Habichtsnase von einer Größe, wie ich noch keine gesehen, über einen kleinen, schmalen, zusammengekniffenen Mund. Von einem Kinn war fast gar nichts zu sehen; die Wangen waren hager und eingefallen; der lange Oberkörper, hinter einem Tische sitzend, vorwärts gebeugt. So hatte dieser Mann eine überraschende Aehnlichkeit mit einem Raubvogel. Seine Kleidung, obgleich ärmlich, war doch nicht die des gewöhnlichen Wäldners oder Bauers; sie bestand aus einem abgetragenen grünen Oberrock, der wohl einst einem Förster oder Forstgehilfen gehört haben mochte, aus einer Sammetweste von derselben Farbe und schwarzseidenem Halstuch. Der dünne Bart war wenigstens in einer Woche der Schärfe des Scheermessers nicht froh geworden. Der Mann sprach viel und erzählte endlich Jagdgeschichten nicht ohne einen gewissen derben Humor, der mich sehr ansprach. Ich fragte den Schmied heimlich, wer Jener sei? und erhielt zur Antwort: „Der Kreiser-Hans; das ist ein Mann für Sie. Der kann mehr als Brod essen und weiß Geschichten! Da schaudert einem die Haut.“

Ich wandte mich wieder zum Kreiser und unter-

hielt mich mehr mit ihm als früher. Von meinem Wunsch und Beifall angefeuert, erzählte er einige an's Wunderbare grenzende Fälle, deren Wahrheit ich natürlich dahin gestellt sein ließ, gab einige Sagen aus den nächsten Gebirgsgegenden zum Besten, die mich noch mehr interessirten, und brachte das Gespräch endlich auf das Versprechen der Gewehre, auf Jagd-Zaubersegen und Freikugeln, woran alle Kreiser und selbst viele gelehrte Jäger im Gebirge fest glauben. Der Kreiser-Hans führte Beispiele an; unter Anderm erzählte er von einem Jugendbekannten, der jedes Gewehr, sobald er es nur mit der Hand habe berühren können, so versprochen hätte, daß an selbigem Tage unmöglich ein Schuß daraus getroffen habe, ja was noch seltsamer und unbegreiflicher sei, wenn er einen Menschen eine Zeit lang starr angesehen, dann habe sich dieser in der bekanntesten Gegend verirrt, nicht allein bei Nacht, oder in der Dämmerung, sondern auch am hellen Tage. Ich lachte und meinte, das sei doch wohl nur Scherz oder gehöre mit unter die Jagdgeschichten; dadurch wurde aber der Kreiser hitziger; sein Adlergesicht, vom genossenen Biere ohnedies etwas angelauten, wurde firschoth, und seine Augen funkelten unheimlich. „Ich war damals Forstläufer in Friedrichsrode,“ erzählte er, „es sind nun dreißig und etliche Jahre, und der Mann, von dem ich spreche, wohnte drüben in Kleinschalkalden, auf der hessischen Seite; er war seines Gewerbes ein Schnallenschmied und dabei Kreiser im hessischen Forst. Nun schickte mich unser Förster einmal in's gothaische Forsthaus nach Kleinschalkalden; das liegt im Thal eine Strecke vor dem Ort, wo man von Friedrichsrode über die Berge hineingeht. Zugleich gab er mir auch einen geheimen Auftrag an den Schnallenschmied, den wir gern in einer Falle gefangen hätten. Es handelte sich nämlich um eine Wilddieberei, und die Hessen waren damals noch weit ärgere Diebschützen als jetzt; der Schnallenschmied aber einer der Schlimmsten. Als ich nun zu ihm kam und ihn, ich glaubte wunder wie schlau, verlocken wollte, uns in die Schlinge zu gehen, lachte er mich aus und meinte, indem er mich eine Minute lang starr ansah, er wolle mir auch einen schönen Botenlohn geben, denn ich habe noch einen weiten Weg vor mir und werde vor morgen früh nicht wieder nach Hause kommen. Damit reichte er mir ein tüchtiges Stück Wildpretbraten mit dem Bemerkten: ich werde ja wohl vermuthen, auf wessen Herrn Grund und Boden dieses Fleisch reif geworden sei, und ein Stück Brod. Ich versetzte,

ich habe genug Lebensmittel bei mir und werde auch diesen Abend wieder zu Hause sein; aber er drang mir pffiffig lächelnd die Lebensmittel mit den Worten auf: „Nimm nur, mein Sohn, und sei meinethalben unbesorgt. Ehe Du heimkommst, bin ich wieder mit frischem Fleische aus demselben Vorrathshause versehen. Laß Dir die Nacht nicht zu lang werden und fürcht' Dich nicht.“

Ich ging meines Wegs und zerbrach mir den Kopf, was er damit habe sagen wollen. Nun reicht nicht hundert Mal, daß ich den Weg über die hohe Kniebreche hin und her gegangen war; ich hätte Alles darauf gewettet, ihn mit verbundenen Augen zu finden. Es war spät Nachmittag, die Sonne hinter die Berge hinab; ich schritt rüstig thalaufl, den Bergen immer näher. Es wird dunkel; mir wird warm, denn die Kniebreche hat den Namen nicht vergebens. Endlich bin ich oben und geh' in Gedanken fort. Dort kreuzt nun der Rennsteig mit dem Friedrichröder Weg. Der Satan mag wissen, ob ich — ich weiß nicht wie — auf den Rennsteig gerathen bin. Kurz und gut, nach einiger Zeit fällt mir ein, daß ich nun schon wieder berglein müßte. Die Bäume umher kommen mir fremd vor, auch vermag ich eine Waldblöße, über die ich muß, nicht zu erreichen. Ich schreite darauf los, endlich komme ich auf eine Blöße; ich meine, ich bin zu weit rechts von der Seite darauf gekommen und muß nun links hinab. Da geht's auch richtig berglein und ein Fußsteig leitet mich. Derweil ist die Nacht finster, ich habe fast keinen Steig mehr unter den Füßen, komme in dichten Wald, renne an die Bäume, laufe bergan, heße mich ab und nun geht's wie toll berglein, bergauf, durch Gründe und Wald, und ich komme mir vor wie ein Verrückter. Ich denke: endlich mußt Du doch auf einen Dir bekannten Weg kommen und laufe immer zu; ja Profit! Je länger ich lief, desto wildfremder war mir Alles um mich her; kurzum ich war wie verheert. Endlich quälten mich Hunger und Durst. Da kam mir denn des Schnallenschmieds Wildpretsbraten trefflich zu statten. Ich speisete und trank aus einem Waldbach dazu. Nun ging's wieder weiter. Endlich gewann ich die Ueberzeugung, all' mein Laufen werde vergebens sein und, müde wie ein Hund, streckte ich mich unter eine Buche nieder und schlief ein. Die Frühkälte weckte mich; alle Glieder schlugen mir vor Frost; der Tag dämmerte, ich fuhr auf, sah mich um und traute meinen Augen nicht. Darum lief ich eine Strecke vorwärts; aber es war richtig. Ich befand

mich auf dem rechten Wege, kam auf die Waldblöße und war mit Tagesanbruch in Friedrichrode. Ich hatte gerade auf der Stelle geschlafen, wo ich vom Wege abgekommen war. In derselben Nacht war uns aber, gar nicht weit von mir, ein stattlicher Rehbock geschossen.

Der Kreiser-Hans schwieg und sah mich fragend an. Ich hatte aber meinen Unglauben noch nicht verloren und versetzte in etwas spöttischem Tone:

„Ihr würdet Euch wohl auch ohne den Schnallenschmied verirrt haben. Wahrscheinlich habt Ihr ver-gessen, uns zu erzählen, wie lang ihr Euch im Kleinschmalkaldener Wirthshause aufgehalten und was Ihr Alles dort genossen habt, ehe Ihr den Heimweg angetreten, und mich will bedünken, der Herenmeister Schnaps sei's gewesen, der Euch in der Irre geführt, nicht aber der Schnallenschmied. Und da Ihr gerade an derselben Stelle aufgewacht seid, wo Ihr, Euerer Behauptung nach, vom Wege abgekommen, so will es mich fast bedünken, als habe Euch der genannte Zauberer dort gleich vom Anfang niedergestreckt, in Schlaf gewiegt und Euch die ganze schlimme Irrfahrt träumen lassen.“

„Nein, was zu arg ist, ist zu arg!“ schrie der Kreiser-Hans und schlug mit der knochigen geballten Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrend emporhüpften. „Herr, das weiß ich am besten, das weiß ich aus eigener Ueberzeugung, daß der Schnallenschmied mich versprochen, und an jenem Nachmittage habe ich keinen Branntwein gesehen, geschweige getrunken.“

„Na, ich wollte der Schnallenschmied lebte noch und verspräche mich auch,“ erwiderte ich mit möglichster Kälte, die die Hitze des Kreisers nur noch mehr auflodern machte, „eher glaube ich nicht an seine Kunst.“

„Ach, um Gotteswillen!“ flüsterte mir der Schmied Ortlepp zu, „der Kreiser-Hans kann ja noch mehr als der Schnallenschmied. Bringen Sie den Mann nicht auf; er thut Ihnen sonst gewiß etwas Schlimmes an.“

„Herr!“ drohte der Kreiser, „nehmen Sie sich in Acht, daß Ihr thörichter Wunsch nicht bald in Erfüllung geht und Sie keinen Wildpretsbraten bei sich haben. Es kann Ihnen leicht in dieser Nacht in die Hände gehen, und Sie können sich von hier nach Wip-perode verirren.“

„Warum nicht gar auf dem Kirchwege!“ lachte ich. „Und wenn ich den Weg nicht wüßte, dürfte ich mich doch wohl auf meinen wackern Schmied verlas-

fen, der diesen Weg seit seiner Jugend alle Woche ein Paar Mal gegangen ist."

"Lachen Sie nicht zu früh! Und wenn er ihn alle Tage gelaufen wäre, er kann sich doch darauf verirren."

"Das Gott erbarm'!" stöhnte der Schmied neben mir.

Die Unterhaltung hatte eine scharfe bittere Färbung erhalten, und ich brach sie deshalb ab. Der Kreiser erzählte seinen andächtigen Zuhörern noch einige pikante Geschichten und namentlich eine von einem durch schlimme Erfahrung bekehrten Ungläubigen, die offenbar auf mich gemünzt war. Es fiel mir nicht ein, den Leuten Vernunftpredigten halten zu wollen, und ich mahnte den Schmied zum Aufbruch. Als die Thurmuhr neun schlug, traten wir aus dem Wirthshause. Die Nacht war so finster, daß ich erschrak. Der ganze Himmel war mit dicken Regenwolken überschleiert.

Der Schmied fragte sich hinter den Ohren und sagte: „So kommen wir nicht fort; wir müssen eine Laterne haben.“ Rasch trat er wieder in die Schenke und brachte bald darauf eine Laterne mit einem Delämpchen. Er schritt rüstig voran, ich auf der Lichtspur nach; auf diese Weise mußten wir in einer guten Viertelstunde zu Hause sein.

Vor dem Dorfe wandte sich der Schmied und sagte in einem furchtsamen Tone: „Sie hätten dem Kreiser-Hans die Widerpart nicht so halten sollen. Er wurde fuchswild über Sie und ist ein böser Kerl; mir ward angst und bange.“

„Seid kein Narr, Schmied, und geht Euerer Wege!“

Wir nahmen den Weg nach Kräften zwischen die Füße; ich konnte immer nur einen Schritt weit sehen und mußte mich ganz auf meinen Führer verlassen. Gänzlich unbesorgt überließ ich mich meinen Gedanken. Plötzlich war mir's, als sei der sehr unebene Boden, auf welchem wir ziemlich unbequem gingen, keineswegs die Bahn, welche wir zu wandeln hätten. Der Kirchweg war eben und gerade und wir gingen da offenbar im Bogen auf einem Rasen voller beträchtlicher Maulwurfshügel und Vertiefungen.

„Schmied!“ unterbrach ich die lange Stille mit bedenklichem Tone, „sind wir denn hier auf dem rechten Wege?“

„Ach!“ seufzte der Mann mit einer erbarmungswürdigen Stimme; „freilich haben wir uns verirrt. Und daran sind Sie ganz allein Schuld. Hätten Sie

den Kreiser-Hans nicht durch Unglauben geärgert, so hätte er's uns nicht angethan.“

„Aber zum Henker mit Euerer Albernheit!“ rief ich ärgerlich. „Ihr konntet ja doch den Weg unmöglich verfehlen, wenn Ihr nur der Nase nach gingt. Was habt Ihr nur für Teufelei getrieben! Das Bier ist Euch zu Kopf gestiegen, daß Ihr den geraden Weg nicht habt finden können.“

„Ach, Bier! Bier! Es verlohnt sich der Mühe um solch ein Thürächchen, das ich getrunken. Der Kreiser-Hans ist's, den Sie aufgebracht, und nicht das Bier. Wenn wir uns nur wieder nach dem Dorfe zurückfinden könnten; denn nach Wipperode kommen wir doch vor morgen früh nicht.“

„Trostvolle Aussicht! — Aber nehmt Euch zusammen! Seht den Boden an! Was für Land ist dies mit diesen unzähligen Maulwurfshügeln?“

„Das ist das Nieth. Ich kann nicht begreifen, wie wir darauf gekommen sind.“

„Das ist einerlei; es handelt sich jetzt darum, wie wir davon kommen. Nach welcher Richtung müssen wir gehen, um wieder auf den Weg zu kommen?“

„Ja, das weiß ich eben nicht. Ich habe alle Richtung verloren.“

Hätte ich die Sterne sehen können, so wäre uns geholfen gewesen; aber der Himmel sah aus wie ein schwarzer Sack. „Nun so geht darauf los!“ rief ich grimmig. Er tappte fort und kam mir mehrere Schritte voraus. Plötzlich verschwindet er vor mir; er ist in einen Graben gepurzelt und hat die Laterne zerbrochen. Das Licht war natürlich verlöscht; rabenschwarze Finsterniß umgab mich und ich konnte nicht einmal mehr meinen Unglücksgefährten sehen. Er fluchte ein Weniges und verwünschte den Kreiser-Hans; mich ebenfalls zu verwünschen, gab die Gastfreundschaft nicht zu. Dann rempelte er sich auf und meinte, wir müßten nun auf gut Glück gehen. Tiefe und Inhalt des Grabens, in welchem Laternen- und Hoffnungsschimmer für uns untergegangen, waren nicht so gefährlich, als mein erster Schrecken sie ausgemalt; ich kam glücklich hinüber und wandelte nun abermals dem riesigen Schmiede nach, der wie ein dunkler Schemen vor mir hinzog und die Conturen seiner Cyclopengestalt kaum bemerkbar auf den dunkeln Nachthimmel abkantete. Die Verdrießlichkeit meiner Stimmung wurde durch einen feinen Regen noch um ein Bedeutendes erhöht; bald aber regnete es wie Bindfaden, ein goldner Regen, wie die Landleute sagen, mir jedoch ein ver-

wünscht nasser. Ich wurde so mislaunig, daß ich die Dummheit des Schmieds verfluchte; er lachte aber jetzt und versetzte, mein Unglaube sei am ganzen Malheure Schuld.

Unsere Lage, oder vielmehr unser Marsch sollte bald noch schlimmer werden. Wir kamen nämlich auf frisch gepflügtes Feld und der vom Regen reichlich getränkte Boden hing sich pfundweise an unsere Füße und erschwerte das Fortkommen ungemein. Unsere Stimmung war zu keinerlei Mittheilung geeignet; und so zogen wir denn stumm dahin, er voran, ich hinterdrein, immer querselbein. Ich suchte mich mit dem Gedanken zu trösten, daß wir doch einmal ein Ziel erreichen müßten, und da ich mir das Bild der Gegend sehr genau vorstellen konnte, so berechnete ich, daß wir bald entweder an einen Berg, oder an einen Fluß, oder in ein Dorf, oder auf eine Chaussée kommen müßten; denn von diesen Gegenständen waren wir eingeschlossen und konnten vom Mittelpunkte des Kreises bis an seine Peripherie nicht eine Stunde Wegs haben. Südwestlich lag uns nämlich Schönau, woher wir kamen, und dicht dahinter östlich und westlich die Vorberge des Thüringerwaldes, östlich dicht am Dorfe floß die Leine, und der hier beginnende Kanal, der dieses Flüsschen nach Gotha führt, zog sich südlich und lief dann östlich am Fuße eines niedrigen Berges, des Bocksberges hin. Im Winkel zwischen Osten und Süden lag aber ein Dorf an dem Kanale, Petrirode, östlich von uns, unter dem Bocksberge lag Wipperode, eine Viertelstunde weiter nördlich ein drittes Dorf Gospitrode und noch eine Viertelstunde weiter ein viertes, Leina, und von hier zog die Chaussée nach Reinhardtbrunn und Friedrichrode. Was half aber meine lebhafteste Einbildungskraft und meine Berechnung; wir waren wenigstens schon zwei Stunden unterwegs und traten noch immer das geackerte Feld. Ich konnte mir also nicht anders einbilden, als daß wir im Kreise gingen, wie das blinde Pferd in der Rossmühle. Der Schmied, dem ich meine Befürchtung mittheilte, lachte wieder boshaft: „Freilich gehen wir fort und fort im Kreise herum, und daß wir das müssen und nicht anders können, das ist eben die Hererei des Kreiser-Hans.“

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Eine Religion des Mordes.) Sue erinnert in seinem „ewigen Juden“ an eine Secte in Ostindien, zu deren Glaubenslehren das Morden gehört, und er führt aus einem

kürzlich erschienenen interessanten Werke über Indien („Das englische Indien im Jahre 1831 von dem Grafen von Warren“) eine darauf bezügliche Stelle an, in welcher es heißt: „Außer den Dieben, die wegen der Beute morden, welche sie bei den Reisenden zu finden glauben, giebt es eine Classe von Mördern, die eine organisirte Gesellschaft bildet mit Vorstehern, einer Art Freimaurerei und selbst einer Religion. Es ist der Bund der Thugs oder Phansigars, eine religiöse und industrielle Gesellschaft, deren Ursprung sich in dem Dunkel der Vorzeit verliert.“

Bis zum Jahre 1810 war das Dasein derselben nicht bloß den europäischen Eroberern, sondern selbst den einheimischen Regierungen unbekannt. Zwischen den Jahren 1826 und 1830 wurden mehrere Banden derselben auf der That ergriffen und bestraft, aber alle Aussagen über sie hielt man für zu fabelhaft, als daß sie hätten Glauben finden und die Aufmerksamkeit des Volkes erregen können; man sah sie allgemein für Erfindungen an. Erst im Jahre 1830 enthüllten die Geständnisse eines berühmten Hauptes der Gesellschaft, dem man das Leben zu schenken versprach, wenn er seine Mitschuldigen angäbe, das ganze System. Die Grundlage der Thug-Gesellschaft ist, wie man nun erfährt, die Verehrung Bohwanies, einer grauenhaften Gottheit, der das Blutvergießen gefällt, und die besonders das Menschengeschlecht haßt; die ihr angenehmsten Opfer sind Menschenopfer, und je mehr dergleichen ihr in dieser Welt dargebracht werden, um so höheren Lohn giebt sie in der anderen durch körperliche und geistige immer neue Genüsse. Wenn der Mörder auf seiner Laufbahn auf das Blutgerüst steigen muß, so stirbt er mit der Begeisterung eines Märtyrers, weil er nach dem Tode Belohnung erwartet. Er mordet, um seiner göttlichen Gebieterin zu gehorchen, ohne Jorn und ohne Reue den Greis, das Weib und das Kind, während er gegen seine Glaubensgenossen liebevoll, hingebend und aufopfernd ist, und Alles mit ihnen theilt, weil sie gleich ihm Diener Bohwanies sind. Die Vernichtung von seines Gleichen, wenn sie nicht seinen Glauben theilen, die Verminderung des Menschengeschlechts ist der Zweck, den er verfolgt, sein Beruf, die Aufgabe, die ihm seine Gottheit gestellt hat, und die Vollziehung desselben ist ihm der höchste Genuß, denn er sagt, die Jagd auf Menschen sei die genußreichste aller Jagden. „Ihr findet ein großes Vergnügen darin,“ sagte einst einer der Verurtheilten, „das wilde Thier in seiner Höhle zu verfolgen, den Eber, den Tiger anzugreifen, weil Gefahren dabei zu bestehen, Kraft und Muth aufzubieten sind. Bedenkt, wie sehr dieser Reiz gesteigert werden muß, wenn mit dem Menschen zu kämpfen, wenn der Mensch zu tödten ist.“ Alle die, welche in den Jahren 1831 und 1832 in Indien waren, gedenken noch mit Schauern an das allgemeine Entsetzen, welches die Entdeckung dieser ungeheueren Höllenmaschine im ganzen Lande verbreitete.“

(Das Rosalienfest in Palermo.) Palermo feiert bekanntlich im Juli während fünf Nächten sein berühmtes Ro-

faltenfest, das in diesem Jahre besonders glänzend war, weil ihm der König von Baiern beiwohnte, und das von allen Zeitungen beschrieben worden ist. Eine Hauptmerkwürdigkeit bei diesem glänzenden Feste ist der Riesenwagen. Dieses seltsame Bauwerk, sagt eine Schilderung in der *N. Allgem. Stg.*, stellt eine prachtvolle Barke (auf einem vierräderigen Wagengestell ruhend) dar, aus welcher sich eine thurmähnliche Erhöhung mit mehreren Kuffäden aufbaut, auf deren Spitze das Standbild der heiligen Rosalia aufgerichtet ist, und zwar so hoch, daß es die Dachgesimse der höchsten Gebäude erreicht. Die beiden unteren Abtheilungen des Wagens sind der Musikbände von 40 Köpfen angewiesen; den darauf folgenden Kranz zieren zwölf lebensgroße Genien; vom vierten hängt eine reiche Draperie herab, über welcher rosenrothe und blaue Wolken, Engel tragend, schweben. Auf dem nächst höheren Absatz stehen im Kreise eben so viele posaunenblasende Engelsfiguren; dann kommt ein bemalter Fries, über welchen abermals ein leichter Faltenwurf, zwischen dem kleine Engel versteckt sind, herabfällt, und nun zum Schlusse der Pyramide die Heldin des Festes, die heilige Rosenjungfrau, im Gewande der Keuschheit, mit einem Blumenkranz auf dem Haupte, das Kreuz in der Rechten. Das Vordertheil des Schiffes ist auch noch mit dem Standbilde der Religion und mit Fahnen *ic.* geschmückt. Die Figuren haben alle bemalte Köpfe und Gewänder von bunten Stoffen. Zwei- und zwanzig Paare auserlesene Zugochsen mit gewaltigen weit ausgereckten Hörnern sind diesem Riesenwagen vorgespannt, welcher sich langsam wie ein wandernder Thurm bewegt auf dem schmalen von Tausenden vollgepfropften Tolebo, von lärmendem Volke gefolgt. Der Eindruck ist wunderbar. Diese unabsehbare Straße mit ihren bevölkerten Balconen, diese klösterlichen Berggitterungen an vielen Gebäuden, die heiteren Farben der sommerlichen Kleidung, die allgemeine freudige Erregtheit, endlich dieser trojanische Colos mit seiner Musik, wahrlich, es ist ein Schauspiel, wie man es nur hier in Palermo sieht.

(Hero und Leander im Norden.) In einer der schauerlichsten und wildesten Gegenden Norwegens ist vor einiger Zeit ein Ereigniß vorgekommen, das an die alte Sage von Hero und Leander erinnert. Ein armes Hirtenmädchen, so erzählt es Mägge, liebte eines reichen Mannes Sohn. Die Kestern waren natürlich dagegen, die Liebe aber hat überall den schönen Fanatismus, sich an menschliche Verbote nicht zu kehren. Abends, wenn die Sonne hinter den schneeschimmernden Höhen versunken war, eilte das Mädchen leichten Fußes durch Gräser, Bäche und Steingerölle bis hinab, wo die Naanelf sich brausend in den Felsenkessel stürzt. Da saß sie unter einer schlanken Tanne und wartete bis ein dunkler Schatten an der Felsenwand hinflieg, bis ein kühner Fuß fest und klingend aus der Tiefe stieg und von Klippe zu Klippe springend das endlich an ihrem Herzen lag. So verging die Nacht den Liebenden schnell und heimlich. Es war ein sicheres Plätzchen; versorgte Liebe hatte es entdeckt und mochten auch die neidischen

Alten noch so viele Späher ausstellen, Niemand ahnete, daß menschliche Wesen es wagen könnten, in Dunkel und Nebel dort zu wandeln; aber die Liebe wagt alles. Ehe der Morgen kam, floh das Mädchen in die Gebirge und der Geliebte stieg in das Thal hinab. Eines Tages aber war der Himmel schwarz und durch Wolken durchkreuzt. Mary saß unter der Tanne, die in Klagetönen über ihr rauschte. Die Nebel umringten sie. Plötzlich sprang sie auf und horchte. Durch Sturm und Regen klang es und sie kannte diesen Klang. Eine Stimme rief ihren Namen, sie rief ihn wieder, sie hörte die Antwort, hörte das nahenden Schritt und eilte ihm entgegen. Da aber fuhr ein entsetzlicher Windstoß durch die Schlucht. Die alten Felsen wankten, von oben donnerten Blöcke herab; Mary hielt sich zitternd an dem Gestripp an und hörte nichts mehr. Als die Morgensonne kam, lag unten, wo der Strom aus dem Felsenthore bricht, der zerschmetterte Körper eines Jünglings und die blauen Gletscherwasser wuschen sein blutiges Haupt. — Auf dem gefährlichen Pfade irrte von da an Mary allnächtlich umher und horchte auf die Schritte dessen, der nimmer wiederkehrte. Jahre lang saß sie still wartend unter der Tanne, bis man nach einer wilden Nacht auch ihre Leiche aufhob an derselben Stelle, und mitleidige Hände sie neben das Betteten.

(Blinde Eifersucht.) Ganz Genua ist durch ein Ereigniß erschüttert worden, das im vorigen Jahre zwei der edelsten Familien der Stadt mit Trauer erfüllte. Der Marchese Giorgio Rog. liebte die Signora Giulia Palav., das schönste Mädchen Genuas, und nach wenigen Tagen sollte er sie als Gattin in seinen Palast führen. Er liebte sie mit wahnsinniger Leidenschaft und seine Eifersucht erwachte schon, wenn ein anderer Mann die Geliebte ansah. Einst hatte der junge Marchese einige Tage in seiner reizenden Villa zugebracht und kam Abends in die Stadt zurück, um seine schöne Braut zu besuchen. Vor dem Hause derselben blickte er hinauf zu den offenen Fenstern und sah da Giulia neben einem jungen Manne stehen, den sie in diesem Augenblicke zärtlich auf die Stirne küßte. Giorgio blieb wie versteinert stehen und rührte sich nicht von der Stelle, bis er den jungen Mann, den seine Braut geküßt hatte, aus dem Hause treten sah. Er ließ ihn gehen und erst als der Unbekannte um die nächste Straßenecke verschwunden war, raffte er sich auf und eilte ihm nach. Bald hatte er ihn eingeholt und er schrie ihn an: „Steh, Elender, und vertheidige Dich!“ Der Unbekannte hatte keine andere Waffe bei sich als ein Messer, mit dem er den ungestüm auf ihn eindringenden Giorgio leicht verwundete. In diesem Augenblicke gingen zwei Offiziere vorüber, die zu den Kämpfenden traten, um sie zu trennen. Giorgio aber entriß ihnen die Degen, ehe sie es ahnen konnten, reichte einen seinem Gegner hin und drang mit dem andern auf denselben wüthend ein. Sie kämpften, aber nicht lange, denn bald lag einer der Gegner, der Unbekannte, in seinem Blute am Boden. Die Offiziere wollten dem Verwundeten Beistand leisten, aber er gab bereits kein Lebenszei-

hen mehr von sich. Giorgio hatte sich nach der That sofort entfernt. Er begab sich in seinen Palast, nahm ein Pferd und ritt auf seine Villa. Hier verbrachte er drei schreckliche Tage, die ihm drei Jahrhunderte dächten, um zu erwarten, was man in der Stadt zu dem Morde sagen werde. Nach diesen drei Tagen wagte er sich wieder nach Genua, um seine Braut zu sehen, die er für treulos hielt. Er fand das Haus in der größten Aufregung und den Vater Giulias, wie diese selbst in tiefer Trauer und tiefem Schmerz. Er fragte theilnehmend, welches Unglück ihnen geschehen sei, und der Vater Giulias erzählte ihm mit Thränen in den Augen, vor drei Tagen sei sein Sohn von weiten Reisen zurückgekommen, und noch denselben Abend auf der Straße von einem unbekanntem Mörder ermordet worden. Giorgio staunte und als er erkannte, daß er der Mörder gewesen, daß er den Bruder der Geliebten in blinder Eifersucht erstochen, stürzte er wie wahnsinnig aus dem Haus und eilte in seinen Palast, wo er sich einschloß. Am andern Tage erhielt der Marchese Pallav. nachstehenden Brief: „Sie können mir nie vergeben, denn ich, meine unbändige Eifersucht, hat Ihre Thränen und Ihre Schmerzen verursacht. Ich habe Ihnen den Sohn und der Braut den Bruder entzissen. Wenn ich stürbe, würde ich zu glücklich sein; ich lebe, um zu leiden — Gott und die Menschen werden sich meiner erbarmen, nachdem ich mein Leben voll Reue und Buße vollbracht habe. — Giorgio.“

Noch denselben Tag trat er in ein Kloster ein und ein ganzes Jahr lang hat ihn Niemand gesehen, außer an dem Johannisfeste, bei dem er bleich wie eine Leiche unter den andern Mönchen seines Klosters durch die Straßen zog, ein Gegenstand des Mitleidens Aller, die ihn sahen und erkannten.

Generalcorrespondenz.

Am 10. August wurde zu Leipzig das geschmackvoll neu decorirte Theater unter der Direction des Dr. Schmidt mit Schillers „Don Carlos“ eröffnet. Das Haus wird durch Gas erleuchtet, die meisten Decorationen sind neu, die Garderobe und die ganze Ausstattung ist prachtvoll. Die Gesellschaft zählt einige ausgezeichnete und bereits bekannte Künstler und mehrere jugendliche, strebsame Talente. Der Director zeichnet sich durch Eifer, Energie und den besten Willen aus, das Publikum kommt der neuen Schöpfung mit großer Unterstützungslust entgegen und es läßt sich deshalb wohl hoffen, daß das Theater Leipzigs den ehrenvollen Rang wieder einnehmen werde, den es früher besaß. Es ist dies um so leichter möglich, da kaum ein zweiter Ort in Deutschland zu finden sein dürfte, der alle Bedingungen zu einem günstigen Gedeihen eines acht deutschen Schauspiels so vereinigt, wie gerade Leipzig. Leipzig könnte ein Theater haben, das allen übrigen Deutschlands als Muster vorleuchtete, ein Theater, wie es unsere Zeit verlangt, und wenn,

was zu hoffen steht, das Leipziger Publikum die Direction unterstützt, werden wir auch ein solches tonangebendes Theater erhalten. —

Die Holländer rühmen sich bekanntlich, die Brillen erfunden zu haben, gleichwohl scheint man dort der Brillen am wenigsten zu bedürfen; die Leute in Herzogenbusch haben ja mit bloßem Auge den Kometen gesehen, der jetzt am Himmel steht, aber mit Mühe von den Astronomen gefunden wird. Wenigstens versichert es eine Zeitung. —

Die Postwagen verschwinden immer mehr und immer seltener wird der liebe Posthornklang. Der Dampf verdrängt sie mehr und mehr und bald werden sie nur noch im Liebe und in der Sage leben. In Bristol beging man lezthin eine ernste und traurige Feier zum Gedächtniß des dahinscheidenden Postwagens. Der Wagen, der seinen Lauf zum letzten Male machte, war schwarz behangen und die Pferde mit schwarzem Krepp bedeckt; der Postillon und der Schaffner (der einzige Passagier) erschienen als Leidtragende in tiefer Trauer. —

In voriger Woche war auf dem Londoner Markte Eis aus der Neuen Welt zum Verkaufe ausgetreten. Ein Schiff hatte nämlich von den Bahama-Inseln Ananas geholt, dieselben in Neuschottland in Eis gepackt, um sie frisch zu erhalten, und kam von da nach England. Die Ananas waren frisch und vorzüglich und das Eis fand ebenfalls schnell Käufer. —

Die spanischen Schauspielerinnen scheinen in mehr als einer Hinsicht gefährlich zu sein. Man kennt die Heldenthaten der Lola Montes, die in der Führung der Reitpeitsche sich auszeichnete. Jetzt ist sie in Paris, schießt mit allen Schießlustigen um die Wette und droht, wie sonst mit der Reitpeitsche, mit Kugeln. — Mathilde Diez, die größte spanische Schauspielerin unserer Zeit, befindet sich ebenfalls in Paris, um das französische Theater kennen zu lernen. Die Zeitungen sprechen natürlich häufig von ihr; sagt aber eine nur ein Wort über sie, das ihr nicht gefällt, so begiebt sie sich sofort zu dem Redakteur, um zu reclamiren. —

Embury, einer der ausgezeichnetsten Kunstreiter in London, wettete 1200 Pfd. Sterl., allein und ohne allen Beistand einen mit vierundzwanzig Pferden bespannten Wagen durch eine der längsten und volkreichsten Straßen Londons zu lenken, und er gewann sie. Um zwei Uhr Nachmittags erschien plötzlich zur allgemeinen Verwunderung in der York Road ein Wagen, der mit 12 Paar Pferden bespannt war, die Embury vom Kutsherisch aus lenkte, während im Wagen Musiker saßen, die fortwährend aufspielten. Er fuhr in der Straße zwei Mal langsam auf und ab. —

Man hat berechnet, daß in England funfzig Millionen Portraits der Königin Victoria seit deren Thronbesteigung verkauft worden sind.